

„Manche finden meinen Job eklig“

Drei Frauen erzählen, wie sie in ihrem Beruf mit dem Tod konfrontiert werden

Tatortreinigerin

Mit Schutzanzug, Atemmaske und speziellen Putzmitteln geht sie an die Arbeit – an Leichenfundorten und in Messie-Wohnungen

Michaela Grenda (45), Herne

Die Arbeit am Leichenfundort ist besser als ein Krimi

Es heißt zwar „Tatortreinigerin“, aber im Grunde reinige ich Leichenfundorte. Es ist also nicht immer ein Mord passiert, es sind auch Wohnungen bzw. Häuser dabei, in denen Menschen allein starben, vielleicht auch durch Selbstmord. Und in ehemaligen Messiewohnungen reinige ich auch. Mittlerweile mache ich das schon seit acht Jahren. Die Idee kam mir bei meinem alten Job: Ich habe bei der städtischen Reinigung im Krematorium gearbeitet und mich gefragt, wer eigentlich Leichenfundorte reinigt. Damit fing alles an.

Ich erinnere mich noch genau an meinen ersten Tatorf. Ich war sehr aufgeregt, voller Erwartungen. Und ich wurde – ohne ins Detail gehen zu wollen – belohnt, hatte ordentlich zu tun. Ich komme ja erst, wenn die Leichen weg sind und die Polizei schon ermittelt hat. Es liegt aber noch genug rum, um die Fantasie anzuregen. Das ist es auch, was mich an der Arbeit so fasziniert: Ich kann selbst Detektivin spielen. Das Kopfkino läuft ständig – und hält mich manchmal auch von der Arbeit ab. Da muss ich erst mal rekonstruieren: Wie war das mit dem Blut? Da liegt die Brille und der Pantoffel in der Blutlache – aha! Für mich ist das Krimi live!

Ich gehe grundsätzlich mit Maske und Körperschutz rein. Nur einmal muss ich die Maske kurz ablegen, um zu testen, wie stark die Geruchsentwicklung ist. Wenn der Geruch nicht ganz so intensiv ist, versuche ich es mit Ozon, meist heißt es aber: Tapete ab! Da steckt der Geruch drin, kann aber auch bis ins Gemäuer gehen. Wie lange ich an einem Fundort brauche, hängt davon ab, wie viel Körperflüssigkeit vorhanden ist.

Es gibt nichts, was ich nicht mache. Ich ekel mich eigentlich vor gar nichts. Klar ist der Geruch manchmal übel und auch Blut kann sehr extrem riechen, aber dafür hat man ja die Maske. Neben starken Nerven ist in meinem Job Einfühlungsvermögen wichtig: Man ist schließlich auch ein bisschen Seelsorger für die Angehörigen. Das bin ich sehr gern.

Kammerjägerin



Sie liebt ihren Job – und außer Stadtauben alle Arten von Tieren

Christina Schmitt (21), Niedernberg

Ratten und Wespen finde ich spannend

Es muss einem nicht peinlich sein, wenn man einen Schädlingsbekämpfer braucht. Viele denken gleich an die schlimmsten Verseuchungen. Aber auch in der saubersten Wohnung kann man sich was einschleppen.

Durch Motten bin ich überhaupt erst auf diesen Beruf gekommen. In der Schule wurde das Thema Berufswahl immer präsent, aber ich wusste nicht, was mein Traumjob war. Zur gleichen Zeit hatten wir zu Hause ein kleines Mottenproblem. Trotz Abfangen und Töten flatterten jeden Tag die Falter in Omas Küche rum. Als ich im Internet die Mottenart recherchieren wollte, las ich zum ersten Mal von diesem Berufszweig und war sehr angetan. Und meine Begeisterung hat sich bis heute nicht gelegt!

Monitoring mache ich am häufigsten: Dabei wird in regelmäßigen Abständen kontrolliert, ob sich Motten, Schaben oder Mäuse eingeschlichen haben. Das ist vor allem in

Bereichen, die mit Lebensmitteln arbeiten, wichtig. Aus Erfahrung kann ich sagen: Ich würde nie in ein Restaurant gehen, das keinen Schädlingsbekämpfer unter Vertrag hat.

Ich habe eine Abneigung gegen verwilderte Haustauben entwickelt. Eigentlich fand ich sie immer toll, aber Taubenkot-Entfernung ist keine schöne Sache. Ekeln tue ich mich eigentlich nicht, nur wenn es undefinierbar wird, habe ich Probleme. Unter einer Theke fand ich einmal den Grund für einen Fruchtfliegenbefall: schleimig, braun, furchtbar stinkend und perfekt rechteckig. Ich frage mich heute noch, was das war.

Besonders gern mache ich Ratten- oder Wespenbekämpfung: Bei einem Rattenbefall erlebt man oft die spannendsten Sachen und Wespen sind für mich großartige Insekten. Bei vielen ist eine Bekämpfung gar nicht notwendig. Da bin ich immer froh, wenn der Kunde das dann auch so sieht.

Nicole Seifert (26), Bochum

Ich habe meine eigene Beerdigung schon genau geplant

Eigentlich wollte ich keine Bestatterin werden. Wir haben ein Familienunternehmen, das aus Tischlerei und Bestattungshaus besteht. Zu meinem Papa habe ich immer gesagt: ‚Tischlerei mach ich, vor Bestattung habe ich Angst.‘ Er hat das auch akzeptiert, aber dann bin ich aus Neugier doch mal mitgefahren und fand es gar nicht schlimm. Also habe ich nach der Tischlerlehre noch die Bestatterausbildung gemacht.

Am Anfang werde ich von den Leuten oft unterschätzt. Die meisten erwarten einen Mann in einem schwarzen Anzug, mit ernstem Blick und Aktenkoffer. Dann stehe ich vor ihnen: jung, blond, fröhlich. Aber wenn ich

ihnen meine Visitenkarte gebe, auf der „Tischlermeisterin, Restauratorin, Bestattungsfachkraft“ steht, merken sie: Die Frau hat doch was auf dem Kasten. Schwarz trage ich natürlich auch, ich habe noch nie eine Jeans besessen. Meine Blusen dürfen auch mal Flieder oder Dunkelrot sein. Als Frau habe ich dafür den Vorteil, dass die Leute schneller Vertrauen haben. Meistens bin ich diejenige, die mit ins Schlafzimmer darf, um die Kleidung für den Verstorbenen auszusuchen.

Das Schöne an dem Beruf ist die Abwechslung: Vom Erstkontakt mit den Trauernden über die Planung der Bestattung bis hin zu den Danksagungen mache ich alles. Mir ist es besonders wichtig, bei der Überführung dabei zu sein, weil ich dann weiß, wie der

Verstorbene aussah. Die Angehörigen fassen so außerdem schneller Vertrauen. Natürlich gibt es auch unangenehme Aufgaben: schlimme Unfälle, Kinder und Jugendliche. Oder wenn man seine eigenen Angehörigen begraben muss. Da ist es gut, dass wir als Familie oft zusammensitzen und viel darüber reden, was passiert ist und wie wir damit umgehen.

Der Tod ist natürlich allgegenwärtig.

Auch wenn es immer tragisch ist, gehört das nun mal zum Leben dazu. Meine Familie und mein Mann wissen genau, wie ich beerdigt werden möchte. Lieber jetzt darüber sprechen als gar nicht! Als Kind habe ich immer gesagt: ‚Als wir geboren wurden, hat Gott schon bestimmt, wann wir sterben werden.‘ Und das glaube ich immer noch!

Im Familienbetrieb hat Nicole zunächst Tischlerin gelernt



Bestatterin



Nebenjob: Autorin Wer so viel erlebt, kann was erzählen: In „Tatortreinigung: Die Letzte am Fundort“ (bit.ly/WR2EqU) hat Michaela 13 Geschichten aufgeschrieben